

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

187 (12.8.1939)

Seines Vaters Frau

Roman von
Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtschutz:
Königsbrück (Bez. Dresden)
Drei Quellen-Verlag

(5. Fortsetzung)

„Aber nicht erlöset. Aber kein Aug seines beherrschten Blickes, wie sehr ihn diese Frage getroffen hatte. Er stand jetzt neben Karin. Sein Blick ruhte prüfend auf ihrem Antlitz, das sich erbläut war. Er sah Angst in ihren Augen und eine kummere, beschwärende Blicke.“

„Brennt er sie in diesem Augenblick recht? Wie um die Verantwortung von Hendes Frage nach hinauszuschieben, sah er nach Karins Puls und schloß das jagende Schlagen. Die normale Unruhe ihres Blutes.“

„Was war hier vorgegangen? ... Was war die Ursache dieses leichten Erregungszustandes den er jedesmal beobachtet hatte, wenn der Name des Mannes zwischen ihnen erwähnt worden war, der jetzt neben ihnen stand und wartete? Warum war ihm Karin ausgewichen, wenn er verlorde hatte, warum war sie sich so erregt, sobald ein Brief von ihm gekommen war. Und immer war die ganze Angst und Abwehr in ihren Augen gewesen, die er auch jetzt wieder darin las.“

„Was wollte sie von ihm? Warum blickten diese Augen, die anverwandt an ihm hingen, während er die harten, unwilligen Schläge ihres Pulses spürte?“

„Nein“, sagte er plötzlich, wie unter einer Eingebung, „es tut mir leid, daß ich Frau Rüd nicht entlassen kann. Herr Rüd, Ihre Befinden ist so wechselnd, daß ärztliche Aufsicht noch dringend nötig ist. Sie dürfen nicht vergessen, daß die Operation sehr schwer war und in den Organismus tief eingegriffen hat. Nun müssen wir Geduld haben und Körper und Nerven Zeit lassen, wieder ins Gleichgewicht zu kommen.“

„Aber das könnte doch bei sorgfältiger Pflege auch daheim geschehen oder in einem Sanatorium an der See?“

„Wozu?“, sagte er, „da ich Frau Rüd operiert und behandelt habe, gebe ich sie nicht eher aus den Händen, bis ich es voll beantworten kann.“ Er deutete auf Karin herab, wollte fragen, ob sie ihm zustimme, und sah in ein Paar strahlende Augen. Nur Sekundenlang waren sie aufgeschaut, dann senkten sich die Lider, aber die Augen der Professor beduhten auf die Decke zurücklegte, um schnell nach der linken und drückte sie.

„Es hatte er es also recht gemacht. Sie wollte nicht fort, sollte bleiben.“

„Da war die Sonne mit einem Male wieder da. Warm und hellhaft brach sie durch das grüne Gerant und überflutete die drei Menschen mit goldenem Glanz.“

„Grothe redete sich hoch auf. Eine Freude war in ihm, daß sie ihn beinahe zu einer Torheit verleitet hätte.“

„Als er Karin ansah, lächelte sie und gab ihm einen kleinen, verschleihten Blick. Er verstand logisch, was sie meinte, und es machte ihn glücklich, daß es seiner Worte nicht bedurfte, sie zu verstehen. Sie befanden sich beide wie in einem geheimen Bunde gegen den anderen, der nur darauf warteten, daß der Professor sich verabschiedete.“

„Aber Grothe tat ihm diesen Gefallen nicht. Im Gegen- satz er ging zur Tür und klingelte nach der Schwester.“

„Frau Rüd muß wieder ins Bett. Herr Hendes, es ist jetzt, Sie jetzt allein zu lassen“, sagte er und lachte heimlich über das enttäuschte Gesicht des Besuchers.“

„So war Martin Hendes gezwungen, in Gegenwart des Professors und der eben eintretenden Schwester Abschied von Karin zu nehmen.“

„Sie reichte ihm flüchtig die Hand und trug ihm Grüße an die Mutter und Sigrun mit.“

„Ich komme bald“, sagte sie, „und du ... wann reißt du?“

„Heute abend. Es hat ja doch keinen Zweck, länger zu warten“, antwortete er mürrisch.

„Der Professor begleitete ihn hinaus, und als er wieder zurückkam, streckte ihm Karin beide Hände entgegen.“

„Ich danke Ihnen, lieber Professor ... aber muß ich wirklich ins Bett?“

„Wahrscheinlich“, sagte er, „das ist nur eine Taktik von mir, um den Herrn loszumachen.“ Er sah sich nach der Schwester um und gab ihr den Auftrag, eine Gefährdung für Frau Rüd zu holen.“

„Nun war sie allein. Grothe zog sich einen Stuhl heran und setzte sich zu Karin.“

„Ich freue mich, daß Sie nun doch noch bleiben wollen“, sagte er, und seine großen, grauen Augen blickten froh. Hinter hatte sich die widerpenliche Strähne aus seinem dunklen Haarchoß gelöst, und zum erstenmal gab Karin der Bewegung nach, ihre Hand zu heben und diese blande Strähne nach zurückzuführen.“

„Grothe hielt atemlos still. Das war eine Bewegung, die er kannte. Gerda hatte das immer getan, und plötzlich kam es ihm, als hätte ihm die Tote diese Frau geschickt, damit sie ihn das Leben wieder erleben lehre. Es drängte ihn mit einem Male, davon zu sprechen.“

„Ob glaubt man, auf der Welt ganz allein zu sein“, begann er leise, „weil man einmal grenzenlos glücklich war und dieses Glück verlor, und dann kommt ein Mensch, ein anderer, den man niemals gesehen hat, und man hängt wieder an zu atmen und sich umzukümmern. Voller Staunen sagt man nun, daß das Leben weitergeht, daß es da ist und man wartet, daß man es wieder an sich reißt, um es zu genießen mit all seinen Hoffnungen und Möglichkeiten. Sie wissen mir, als ich Sie kennenlernte, Karin ...“

„Die Frau, die seinen Worten lauschte, rührte sich nicht. Es war es auch mir, dachte sie und fühlte eine Erleichterung, die ihr Tränen in die Augen trieb.“

„Danklos kam die Schwester herein, stellte ein Fruchtkorb auf das Tischchen neben Karins Stuhl und ging wieder hinaus.“

„Grothe hatte es kaum gehört. Mit gesenktem Kopf sah er in die schmalen Hände auf den Knien haltend.“

„Warum weinen Sie?“ fragte er, als er aufschaute und Karins Tränen sah. „Habe ich Sie erschreckt? Ich wollte das nicht, aber ich mußte es Ihnen einmal sagen.“

„Sie lächelte ihm zu. Ihr Gesicht lag eingeschliefert in den weichen Kissen des Stuhles. Es war sehr weich und gelöst, aber auch sehr traurig.“

„Was der Mann ihr sagte, der bei ihr war, ihr ganz ungenügend und mit einer Erwartung in den Augen, die Antwort forderte, hatte sie schon längst gehört. Nun, sie es nicht, war das Leben, dem sie entgegen ging, doppelt schwer.“

„Ihre Hände waren nur ein wenig, als würden sie von einer unsichtbaren Gewalt emporgezogen, als wollten sie Halt suchen bei dem andern Menschen, dessen Liebe sie fühlte. Doch sie fielen wieder zurück, hilflos und leer.“

„Ich kann nicht ... ich darf nicht“, quälte sich Karin. „Nein, sie durfte zu der alten Schuld nicht noch eine neue auf sich laden. Es gab einen, dem sie ein Wort, eine Hoffnung gegeben hatte. Was nützte es, daß sie das seit langem bereute?“

„Nun war es zu spät. Sie mußte erfüllen, was sie versprochen.“

„Karin“, hörte sie den Professor sagen. „Sie antworten mir nicht. Ich will Sie nicht drängen ... aber ich wünschte, Sie würden mich nicht mehr allein lassen.“

„Nun kam ihre Hand doch zu ihm. Sie war eiskalt und bebte wie ein zitternder, kleiner Vogel. Grothe nahm sie in die warme Fählung seiner beiden Hände, barg sie darin und umschloß sie fest. Doch er fühlte deutlich, daß sie nur Schutz bei ihm suchte, daß sie sich ihm nicht gab, um bei ihm zu bleiben.“

„Voller Trauer schaute er die Frau an, deren Augen sich mit einem verzweiflungsvollen Ausdruck an ihn klammerten. Hilf mir, bittete diese Augen, ich finde mich nicht mehr zurecht in meinem Leben.“

„Da hob er seinen Arm unter ihre Schulter, bittete ihren Kopf an seine Brust und logte: „Sprechen Sie, Karin, ich kann alles ertragen, wenn ich Gewißheit habe. Sind Sie nicht mehr frei? Gibt es einen anderen Menschen, der ein Recht auf Sie hat?“

„Sie nickte unter Tränen.“

„Wer ist es? Hendes?“ fragte er stöhnend. Sein Herz hämmerte.“

„Wieder nickte sie stumm.“

„Schweigen. Endlich raffte sich Grothe zu einer letzten Frage auf.“

„Lieben Sie ihn?“

„Sie drückte ihr Gesicht fester in seinen weißen Mantel, ehe sie wie erstarrt antwortete.“

„Nein, ich glaube nur einmal, daß ich den letzten Wunsch meines Mannes erfüllen möchte ... glaubte vielleicht auch, daß ich Martin Hendes lieben lernen würde.“

„Dann erzählte sie, wie alles gekommen war.“

„Hendes hatte sie schon geliebt, noch ehe sie die Ehe mit seinem besten Freunde schloß. Christian Rüd hatte es gewußt, hatte kein Glück immer wie eine Schuld gegen Martin Hendes empfunden, und als der Freund in der Stunde seines Todes bei ihm war, hatte er diese Schuld gutmachen wollen. Vielleicht hatte er auch gewünscht, daß Karin und sein Kind bei dem Manne, der ihm der treueste und verlässigste Leben, eine Zukunft finden möchten.“

„Hendes war immer gut zu uns“, sprach sie weiter, „er hat mir alles abgenommen, was für eine Frau, die plötzlich mit einem kleinen Kind allein stand, zu schwer war. Er verkaufte unter meines Hauses bei Kiel und legte den Erlös sicher für mich an. Er war es auch, der von Ihrem Ruf als Chirurg hörte und mich hierher brachte. Ich kam zu Ihnen mit dem Wunsch, dieses Haus lebend nicht mehr zu verlassen. Nein, erschrecken Sie nicht, Sie können ja nicht wissen, wie es damals in mir aussah. Aber als ich dann ermahnte, als ich Sie zum ersten Mal sah ... und dann ... später ... als ich fühlte, daß Sie mich liebten, gern bei mir waren, schämte ich mich meiner Feigheit, die aus dem Leben flüchten wollte, um einer quälenden Forderung zu entgehen. Und dann ...“ sie zögerte ein wenig, und Grothe sah, daß sie errotet war unter seinen forschenden Augen, „dann ...“

„fühlte ich, wie die Sehnsucht nach Leben und Freude sich wieder in mir zu regen begann und wie glücklich ich hätte sein können, wenn ich dieses bindende Wort niemals gesprochen hätte.“

„Grothe hörte das alles, und er vernahm noch viel mehr, als Karin ihm sagte. In ihm war dumpfe Trauer. Aber dann kam es wie ein Aufbegehren über ihn.“

„Wußte das so sein? Konnte man nichts daran ändern? Das Glück, zu fühlen, daß Karin ihn liebte, auch wenn sie es nicht aussprach, hatte ihn kurze Zeit überwältigt. Ihm war, als hätte er nur die Hände auszustrecken brauchen, um es sich ganz zu gewinnen. Wäre seine Art eine andere kämpferischer, zupackender, er hätte es getan und ihnen beiden damit geholfen. Vielleicht hatte Karin sogar teils darauf gehofft, daß er ihr in dieser Gewissensnot beistünde. Nun, da er zögerte und schwieg, verstummte auch sie, löste sich aus seiner Umhüllung und richtete sich auf.“

„Eins möchte ich wohl wissen“, sagte sie nach einer Weile, „ob ein Versprechen, das man unter Zwang gegeben hat, unter dem Einfluß der Bitte eines geliebten Toten, unbedingt gehalten werden muß?“

„Nein, nein!“ wollte er rufen, aber er war im Zweifel, ob ihm nicht der eigenliche Wunsch, sie frei zu sehen, diesen Ruf auf die Lippen trieb.“

„Er atmete so schwer, daß es fast wie ein Stöhnen klang. „Karin — ich weiß es nicht.“

„Ihre Lippen preßten sich im Schmerz einer großen Enttäuschung zusammen. Er hatte sie allein gelassen — ganz allein.“

„Was hatten sie sich nach diesem noch zu sagen? Nur Worte, die über das, was sie innerlich auswühlte, hinwegglitten.“

„Aber ich liebe ihn doch, sagte eine Stimme in Karins Brust, warum hilft er mir nicht? Und laut sagte sie: „Ich werde bald abreisen.“

„Nein, bleiben Sie, ich bitte!“ Voller Angst nahm er ihre Hände, und sie ließ es zu, daß er sein Gesicht in ihnen barg. Dabei dachte sie voller Bitterkeit, daß dieser große, starke Mann, dieser königliche Arzt und Kämpfer, schwach war wie sie und einer mannhaftesten Entscheidung ausgewichen war. Und dennoch liebte sie ihn in diesem Augenblick bewußter denn je, liebte ihn so sehr, daß ihr Antlitz sich spannte in einem sich aufwachsenden Entschluß, ihr Schicksal selbstverantwortlich zu formen und zu meistern.“

„Niemand hilft uns, wenn wir uns nicht selbst zu helfen versuchen, und wer nach fremder Hilfe ausschaut, ist bald verlassen. Ein weises Wort und eine Mahnung, die nur Tot zu werden braucht, um alles zu wenden. Welche Macht war es, die in ihrem Innern also zu ihr sprach und

einen Willen in ihr weckte, der bereit war, ehrlich und mutig zu sein?“

Karin fühlte sich mit einem Male sehr stark, härter als der Mann, der noch immer ihre Hände hielt, und dessen ärztliche Kunst ihr das Leben neu geschenkt hatte. Für sie — für ihn? Sie wußte es nicht und durfte jetzt auch nicht darüber nachdenken.“

Eine Aufgabe wartete ihrer. Sie war schwer, aber sie schien ihr nicht mehr unüberwindbar. Ehrlichkeit und Mut würden die Waffen sein, mit denen sie sich durchkämpfen wollte zu sich selbst, zu einem Leben ohne Angst und Zwang, zu einer Freiheit, die alsdann selbst bestimmen sollte, was zu geschehen hatte.“

„Es war ihr lieb, daß der Professor abgerufen wurde. Er verlieh sie lägernd und beschwert von Sorge.“

„Am Abend, als sie allein war und die Schwester ihr „Gutenacht!“ gewünscht hatte, packte sie ihre Koffer und schrieb einen Brief an Grothe. In der Frühe des nächsten Tages, während der Professor mit seinen Ärzten den morgendlichen Rundgang durch die Stationen machte, verließ sie die Klinik. Sie war wie zu einem kurzen Ausflug gekleidet, und die Schwester in der Pförtnerloge ließ sie mit einem freundlichen Gruß passieren.“

Eine halbe Stunde später kam ein Dienstmann, gab einen Brief an Professor Grothe ab und holte die Koffer von Frau Karin Rüd.“

„Er ist ganz blaß geworden, als Schwester Rufe ihm den Brief gab“, sagte die kleine Veronika, die mit zwei anderen Schwestern auf der Treppe stand und das Ereignis dieses Morgens durchsprach. Keine von ihnen konnte sich erinnern, da so etwas niemals in der Klinik vorgekommen war. Warum nur war die Patientin von Nummer achtzehn heimlich fortgegangen?“

„Gestern war wieder der Herr da. Hendes heißt er. Vielleicht besteht da ein Zusammenhang?“ grübelte Veronika.“

„Ach wo!“ Schwester Annemarie lachte. „Sie hat gewiß Streit mit dem Professor gehabt. Der war ja rein vernarrt in die Frau.“

„Das ist nicht wahr!“ riefte Veronika sie an wie eine kleine Ratte, die man unversehens getreten hatte, „woher wußt du das wissen?“

„Ach — ich hab' doch Augen im Kopf.“ Schwester Annemarie legte ein Gesicht auf, als wüßte sie noch viel mehr. „Frage mal bei Schwester Rathilde an oder bei Schwester Gertrud, die kanten dir noch mancherlei erzählen“, lächelte sie und ließ sich beruhigen.“

Klatsch, ganz gemeiner Klatsch, schalt Veronika hinter ihr her. In diesem Augenblick dachte sie Annemarie, die es gewagt hatte, ihr Idol mit einem so kleinemüßigen Verdacht zu beleidigen.“

„Bernart? Was hieß das überhaupt? Ein Mann wie Professor Grothe war einer so läppischen Regierung gar nicht läbig.“

„Was sagst du dazu?“ fragte sie die Schwester, die noch bei ihr stand und sie mit einem kleinen, überlegenen Lächeln beobachtet hatte.“

„Annemarie hat nicht unrecht, nur glaube ich, daß unser Professor Frau Rüd geliebt hat“, war die Antwort.“

„Ach so — ja dann — allerdings.“ Veronika nickte. „Nun begriff sie, warum er erblüht war und mit dem Brief rasch in sein Zimmer gegangen war. Wie eine Blutz war das gewesen.“

„Ihr Herz zog sich zusammen. Sie wußte nicht, ob es Mitleid mit sich selber war oder mit dem Professor, an dem dieses kleine, unerfahrene Herz hing, das plötzlich arg klopfte und sehr schwer war.“

„Ich glaube es doch nicht!“ sagte sie trotzig, kehrte sich auf dem Abzug um und ließ eilig die Treppe hinunter. Es sollte niemand sehen, daß ihr Tränen in die Wägen geschossen waren.“

Grothe sah vor dem Schreibtisch in seinem kleinen Zimmer, vor dessen Fenstern ein trüber Tag stand.“

„Wieder hatte ihn ein Mensch verlassen. Was tat es, daß er diesen Menschen eben erst zu lieben begonnen hatte? Das Wissen, daß diese Frau ihm alles hätte sein können, wenn sie bei ihm geblieben wäre, daß sie sein Leben wieder reich und sinnvoll gemacht hätte, genügte, um einen Schmerz empfinden zu lassen, der Leib und Seele gleicherweise schüttelte.“

„Was halfen ihm die Worte, die Karin ihm geschrieben hatte? Sie brachten ihm die Verlorene nicht wieder, auch wenn sie sehr zart zu ihm redeten, um ihm nicht weh zu tun. Hinter ihnen stand Unabänderliches, ein Wille, der nicht ein zweites Mal Hoffnungen erwecken wollte, die sich vielleicht niemals erfüllen ließen.“

„Aber nichts, nichts stand in diesem Brief, wohin Karin gegangen war, was sie vorhatte. Kein Name, kein Ort, wo er sie finden konnte. Sie wünschte auch nicht, daß er sie suchte.“

„Dunkel erinnerte er sich, daß auf dem Krankenblatt Karin Rüds als Wohnort Kiel angegeben war, und wußte, daß sie auch dort nicht mehr sein würde.“

„Wenn er nur gewollt und wenn sie es ihm erlaubt hätte, er würde sie finden, aber da war der andere, der sie trennte. Um selbstwillen war Karin vor ihm gelassen, weil er nicht den Mut gehabt hatte, zu ihr zu stehen und ihr zu helfen, das wurde ihm in dieser Stunde klar, in der es zu spät war.“

„Grothe hatte, seit Gerda starb, nicht mehr viel Liebe für das Leben gehabt. Wohl hätte er es nicht verachtet, denn der Arzt, der er doch war, hatte ihn dieses Leben zu oft schauen lassen, wie es sich auch noch in schwächsten Körper gegen den Tod zur Wehr setzte. Seine gesunde Natur, sein klarer Geist hatten immer schroff Stellung genommen gegen jene Lebensverneiner, die aus Mangel an Kraft oder heiliger Ehrfurcht vor dem Geschenk des Lebens in düsteren Pessimismus versinken oder es gar in schwächlichem Überdruß fortwarfen. Aber das Leben, das er weiter und allein leben mußte ohne die Geliebte, die es ihm teuer gemacht hatte, war seitdem leiser geworden.“

(Fortsetzung folgt.)